

1. Der erste Schritt: „Man(n) geht zum Arzt, um die Fruchtbarkeit zu untersuchen?!“

Es passierte eher zufällig. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir etwa ein Jahr erfolglos probiert ein Kind zu bekommen. Im Rahmen einer Routineuntersuchung in einer Klinik für Diagnostik fragte ich den Arzt ob sie auch Fruchtbarkeitsuntersuchungen machen würden. Da diese möglich war, und ich gegen eine solche Untersuchung keinerlei Vorbehalte hatte, beschloss ich ohne weiteres Nachdenken diese machen zu lassen und gab eine Samenprobe ab. Im Unterbewusstsein spielte hier der Gedanke mit, dass es eine gute Gelegenheit war um Klarheit zu bekommen, über etwas, was bis zu diesem Zeitpunkt noch kein Thema zwischen meiner Frau und mir war: Unfruchtbarkeit.

Am Ende der Besprechung der Untersuchungsergebnisse teilte der Arzt mir mit, dass ich vermutlich nie eigene Kinder zeugen könnte. Die Tatsache als solche fand ich nicht wirklich besorgniserregend. Im Gegenteil, ich war erleichtert, weil wir nun wussten woran wir sind, und konkrete Schritte unternehmen konnten.

Wir hatten daraufhin beschlossen einige Wochen später in einer Fachklinik eine weitere Untersuchung machen zu lassen um auf der Basis dieses Ergebnisses mit einem Facharzt über die weiteren Möglichkeiten zu sprechen. Der Arzt teilte uns mit, dass für uns nur zwei Möglichkeiten bleiben, um eine Familie zu werden: Adoption oder Spendersamenbehandlung!

Damals (1991) war die Methode der In vitro-Fertilisation mit Microinjection noch im Erprobungsstadium und keine ernsthafte Alternative für uns. Rückblickend hat uns die deutliche Aussage des Arztes viel Zeit und Frustration erspart, und entscheidend dazu beigetragen, dass wir schnell eine Entscheidung treffen konnten, und nicht allzu viel Zeit hatten über uns selbst nach zu denken. Stattdessen konnten wir uns auf die Erfüllung unseres Kinderwunsches richten.

2. Die Konfrontation mit der Diagnose „unfruchtbar“: „Ich doch nicht!“

Die Fragen „Ich doch nicht!“ oder „Warum gerade ich?“ habe ich mir nie gestellt. Für mich war von Anfang an der biologische Teil der Vaterschaft nicht besonders wichtig. Familie entsteht für mich durch das Zusammenleben und nicht durch Gene. Probleme, die es im Familienleben gibt, haben auch nicht mit der Zeugungsart zu tun, oder der Tatsache, dass ich „nur“ der soziale Vater bin und nicht der biologische. Und mal ganz ehrlich, nur weil man sich so anstrengen musste um Eltern zu werden, ist man doch noch lange kein perfektes Elternpaar. Dann wäre man ja auch keine normale Familie mehr. Und nur das will man ja eigentlich sein!

3. Die Bedeutung der Diagnose für die Beziehung: „Wir mussten lange miteinander ringen, um einen gemeinsamen Weg zu finden“

Ich finde, dass man nicht so viel Energie ins Kinderzeugen stecken sollte, sondern mehr Energie ins Familiensein.

Die Diagnose war zweifelsfrei und eindeutig. Es bestand keinerlei Möglichkeit für mich mit Hilfe der damaligen medizinischen Möglichkeiten ein Kind zu zeugen. Schuldgefühle habe ich daher auch keine gehabt, da ich die Situation nicht ändern konnte. Ich fand es wichtiger nach vorne zu schauen, um zu überlegen, wie wir unseren Kinderwunsch trotzdem erfüllen können.

Da meine Frau ganz normal schwanger werden und ein Kind auf die Welt bringen konnte, haben wir uns innerhalb weniger Wochen für eine Spendersamenbehandlung entschieden. Für mich war es gut zu wissen, dass ein Teil des Kindes von meiner Frau abstammt und wir eine ganz normale Schwangerschaft erleben konnten. Deshalb war eine Adoption für mich auch zu keinem Zeitpunkt ein gangbarer Weg.

Für mich war das wichtigste Argument für die Spendersamenbehandlung, dass ich meiner Frau die vielen belastenden medizinischen Behandlungen der In vitro-Fertilisation ersparen wollte, die eine „normale“ Kinderwunschbehandlung mit sich bringt. Darüber hinaus wäre eine Spendersamenbehandlung im Anschluss an eine nicht erfolgreiche Behandlung mit Eigensamen dann auch immer nur die zweite Wahl gewesen. Das wollten wir beide nicht.

Daher haben wir, als wir ein zweites Kind wollten, es auch nicht mit der dann weiter entwickelten Microinjection versucht. Wenn es dann mit dem eigenen Samen geklappt hätte, wäre das eine sehr ungleiche Geschwistersituation gewesen.

11. Vaterschaft nach Samenspende: „Ein anderer Mann wird der Erzeuger meines Kindes, das ist ein merkwürdiger Gedanke“

Die besondere Art der Entstehung unserer Kinder ist im Alltag nicht von Belang, aber auf ganz natürliche Weise präsent. Als sozialer Vater meiner Kinder bin ich mir zwar ständig bewusst, daß jemand anderes, unbekanntes, der biologische Vater meiner Kinder ist. Diese Tatsache hat aber zu keinem Zeitpunkt eine Rolle gespielt in der Beziehung zu meinen Kindern. Ich habe es auch nie als persönlich belastend erfahren, weder in der Entscheidungsphase noch in den letzten 15 Jahren, dass ein anderer Mann der Erzeuger meiner Kinder ist.

Wenn ich daran denke, tun ich das mit Dankbarkeit, und bin froh, dass wir den Mut hatten, diesen Weg zu gehen. Und ganz ehrlich, manchmal bedauere ich den Samenspender, dass er wohl nie diese zwei Menschen kennenlernen wird. Kinder sind nicht zu 50% Mutter und zu 50% Vater. Kinder sind Individuen und zu 100% neu.

Wir haben vor der Behandlung mit unseren Eltern über die Situation und unsere Entscheidung gesprochen und sie haben das akzeptiert. Auch mit engen Freunden haben wir über unsere Art der Familiengründung gesprochen. Wir hatten Glück mit unserem Umfeld, denn es gab keine ablehnenden Kommentare. In all den Jahren ist dies auch nie

mehr ein Thema im Freundeskreis gewesen, was uns im Nachhinein darin bestärkt hat mit dem Thema offen um zu gehen. Wir sind der Meinung, dass man nur sehr schwer mit einer Lebenslüge leben kann, und bei der medizinischen und technischen Entwicklung die heutzutage rasend schnell voranschreitet, sieht man vielleicht schon bald mit einem Blick auf den Ausweis, das Vater und Kind nicht blutsverwandt sind.

Neu ergeben hat sich für uns, dass es heute nicht mehr nur darum geht, wem wir etwas über die Entstehung der Kinder erzählen wollen, sondern heute müssen wir auch daran denken, was die Kinder selber wollen. In den letzten 15 Jahren haben wir natürlich viele neue Bekannte dazubekommen, und da ist es einfach nicht wichtig, über die Entstehung der Kinder zu sprechen. Wenn wir viele junge Paare neu kennenlernen würden, die Probleme mit dem Schwangerwerden haben, würde man natürlich viel dichter an dem Thema dran sein und auch von den eigenen Erfahrungen sprechen, um anderen zu helfen.

Wenn unsere Kinder es wollen, können sie mit anderen über ihre Entstehung sprechen. Unsere Tochter hat auch schon mit anderen darüber gesprochen, sie empfindet das nicht als problematisch. Aber man muss natürlich auch akzeptieren, dass etwas ältere Jugendliche nicht möchten, dass ihre Abstammung zum Thema wird, weil sie einfach nicht anders sein wollen als alle anderen. Aber in der heutigen Zeit mit den vielen Patchworkfamilien wird es zunehmend unwichtiger, ob man mit allen Familienmitgliedern, mit denen man zusammenwohnt auch blutsverwandt ist oder nicht.

Überrascht hat uns im Nachhinein eigentlich nur, wie oft Ärzte die Frage stellen, ob bestimmte Krankheiten oder gesundheitlichen Probleme in der Familie vorkämen. Das sind natürlich nur Routinefragen, aber wir sind froh, dass wir uns dafür entschieden haben, ganz offen mit der Abstammung umzugehen. Meistens haben wir dann erzählt, dass wir diese Frage nur zum Teil beantworten können, da der Samenspender anonym ist.

12. Die Perspektive eines Teenagers: „Mein Vater ist unfruchtbar und ich bin mit Hilfe einer Samenspende gezeugt worden.“

Meine Eltern haben nie ein Geheimnis daraus gemacht, dass ich und meine Schwester mit Hilfe einer Spendersamenbehandlung entstanden sind.

Meine Eltern haben mit mir das erste mal über Samenspende gesprochen als ich vier war. Damals wie heute war das für mich kein grosses Thema. Ich hab damals so etwas gedacht wie „Oh, Okay. Na und?“

Die Spendersamenbehandlung war noch nie „richtig“ wichtig. Ich bin ja auch damit aufgewachsen. Ich denke auch nicht, dass es irgendetwas wichtig wird für mich weil es mir genau genommen ziemlich egal ist.

Ich habe nie den Spender mit meinem Vater verwechselt da ich ihn ja auch nie gekannt habe. Eher als „Erzeuger“. Ich hab auch nie daran gezweifelt dass mein Vater mein Vater ist da ich ja auch nur ihn als Vater kenne.